

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Pastoraltheologie* 99 (2010). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Müller, Christoph D.

"So kommen wir denn alle aus Gottes Bauch". Zur Einholung der Laienperspektive in die (praktisch-)theologische Reflexion

in: *Pastoraltheologie* 99 (2010), pp. 513–529

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010

<https://doi.org/10.13109/path.2010.99.12.513>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Pastoraltheologie* 99 (2010) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Müller, Christoph D.

"So kommen wir denn alle aus Gottes Bauch". Zur Einholung der Laienperspektive in die (praktisch-)theologische Reflexion

in: *Pastoraltheologie* 99 (2010), S. 513–529

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010

<https://doi.org/10.13109/path.2010.99.12.513>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

„So kommen wir denn alle aus Gottes Bauch“

Zur Einholung der Laienperspektive in die (praktisch-) theologische Reflexion¹

Christoph Müller

Was geht an theologischem Potential verloren, wenn *Theologentheologien*² und *Laienperspektiven* *nicht* aufeinander bezogen werden?

Was alles kann *gewonnen* werden, wenn laientheologische Perspektiven beachtet und ernstgenommen werden, wenn also *Theologentheologien* und *Laientheologien* sich wechselseitig herausfordern, wissenschaftlich reflektiert werden – und Theologie nicht mehr fast ausschliesslich *Theologentheologie* bleibt?

I. „So kommen wir denn alle aus Gottes Bauch“

Ich beginne mit einem Beispiel aus einer Fallstudie zu Familie Leu (wie ich sie hier nenne).³

Ich habe die Familie in einem Gottesdienst kennengelernt, in dem die beiden Kinder, Nina (6-jährig) und Corinne (9), zusammen mit vier Säuglingen getauft wurden. Die Feier wurde durch die Schülerinnen und Schüler der Kirchlichen Unterweisung mitgestaltet, an der auch Corinne teilnahm. Im Unterricht wurde die Taufe thematisiert, was bei Corinne den Wunsch geweckt hatte, getauft zu werden. Ihre jüngere Schwester Nina wollte dann auch getauft werden.

Ich beziehe mich auf zwei Interviews, die ich mit Herrn und Frau Leu bei ihnen zuhause führte. Als Taufspruch für Nina wählt Frau Leu Mt 5,8: „Selig sind die, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.“ Frau Leu kommentiert es so:

¹ Leicht redigierte Fassung der Abschiedsvorlesung an der Theologischen Fakultät der Universität Bern am 10. Dezember 2009.

² Es ist schwierig, einen Begriff zu bilden, der den Unterschied zur „Laientheologie“ treffend markiert. „Amtstheologie“, „akademische Theologie“ oder „Schultheologie“ scheinen mir noch weniger geeignet zu sein als „Theologentheologie“.

³ Ich beziehe mich hier und öfters auf meine Untersuchung „Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals“ [Praktische Theologie heute 102], Stuttgart 2010.

Ich rede oft mit den Mädchen darüber, wenn sie traurig oder wenn sie wütend oder neidisch sind. Ich gebrauche oft das Bild, dass jedes von uns (.) wie eine Sonne drinnen in sich hat, und wenn wir nachher eben wütend oder neidisch sind, dass wir sie verdecken und nicht mehr leuchten (schyne) können und dass es an uns ist, sie wieder leuchten zu lassen und es wieder wegzuräumen, damit man voll leuchten kann und so. Ja, der Funken Gott, dass jede von uns einen Funken Gott in sich trägt, dass unser Lebensweg, unsere Lebensaufgabe auch damit zu tun hat, diesen Funken immer wieder freizulegen, und er aufleuchten kann und glühen wie ein Feuer, damit wir auch anderen Menschen (.) – nur so können wir auch Liebe schenken, und (.) ich kann mich erinnern vor mehreren, ja, zwei, drei Jahren hat Nina mich mal etwas gefragt, irgendwie: „Wo kommen wir denn her?“ – und als ich sagte, dass sie da aus dem Bauch kommt, sagte sie: „So kommen wir denn alle aus Gottes Bauch“ – und das habe ich so schön gefunden, es ist ein wunderschönes Bild, und irgendwie, ja, irgendetwas daran erinnert mich an das „Gott schauen“, „ein reines Herz haben“, ja (.).

„So kommen wir denn alle aus Gottes Bauch“: Ich weiss nicht, was Nina damit alles im Blick hatte. Ihr Einfall liegt nur in der Spiegelung ihrer Mutter vor. Der Taufspruch hat Frau Leu an das damalige Gespräch mit Nina erinnert – und das Bild von Gottes Bauch interpretiert für Frau Leu den Taufspruch. Die Metapher ihres Kindes ist für sie eine ebenso theologische wie praktische Orientierung. Das „Kommen aus Gottes Bauch“ befreit von der Überanstrengung oder der moralistischen Forderung, aus sich selbst heraus ein „reines Herz“ schaffen zu sollen und öffnet einen Zugang zur Seligpreisung.

Die Metapher vom Bauch Gottes, aus dem wir alle kommen, ist zweifellos anregend, weckt weitere Bilder, Phantasien, Träume, Gedankenreisen. *Fachtheologinnen wie Laientheologen*, denen ich davon erzählte, haben gleich angefangen, weiter zu theologisieren, zum Beispiel: Wenn Kinder „aus dem Bauch Gottes kommen“, also zuerst einmal nicht Produkte der „Erbsünde“ sind, nicht leibhaftige Erzeugnisse menschlicher Verderbtheit, wie es die Wirkungsgeschichte über Jahrhunderte und moderat abgeschwächt bis heute prägte und in bestimmten liturgischen Formeln und kirchlichen Bekenntnisschriften weiterwirkt⁴, was hätte dies für Konsequenzen? Oder: Was würde es theologisch bedeuten, wenn die leitende Perspektive für ein christliches Menschenbild nicht die *Ur-Sünde* und das menschliche Elend, sondern der *Ur-Segen* ist (wie es eigentlich auf der ersten Seite der Bibel zu lesen wäre)? Es ist ja naheliegend, das Aus-dem-Bauch-Gottes-Kommen als Metapher für diesen Ur-Segen zu lesen, oder, übersetzt in eine nicht traditionell-religiöse Sprache, als Metapher für die unteilbare, unveräusserliche, unantastbare Menschenwürde jedes Menschen.

In Diskussionen mit Fachtheologen wird hier unvermeidlich die Frage gestellt: Wird mit dem Setzen auf einen Ur-Segen und der Metapher des Aus-dem-Bauch-Gottes-Kommens nicht das radikal Böse verharmlost? Ist diese Metapher nicht eine fragwürdige Schönung, wenn sie als Bild von einer Ur-Geborgenheit,

⁴ Dazu Elisabeth Moltmann-Wendel: Was war am Anfang: Sünde oder Segen? Die Erbsünde als Voraussetzung der Taufe?, in: Evangelische Frauenarbeit in Württemberg (Hrsg.): *Ins Leben eintauchen! Feministisch-theologische Beiträge zur Taufe* (edition akademie 8), Bad Boll 2004, 85-94.

einer ursprünglichen Zugehörigkeit zur göttlichen Segenskraft, wenn sie als grundlegende Option für die unantastbare Würde jedes Menschenkindes verstanden wird? Wird damit nicht eine anstössige, unbequeme und den Menschen nicht schmeichelnde Botschaft (von der Erbsünde) umgangen?

Ich erinnere mich an Bibliodramen (in der Form von *jeux dramatiques*⁵), die ich mit Laiinnen zur Geschichte von Kain und Abel durchgeführt habe, der Geschichte, in der zum ersten Mal in der Bibel von „Sünde“ die Rede ist (das geschieht *nicht*, wie die kirchliche und dogmatische Tradition fast unisono suggerieren, in der irreführend so genannten „Sündenfallgeschichte“ von Adam, Eva und der Schlange⁶). Die nonverbale Gestaltung der Kain-Abel-Geschichte durch Identifikation mit einzelnen Elementen und Personen, durch Pantomime, Bewegung, Erstarrung – parallel zum langsamen und durch viele Pausen unterbrochenen *Lesen* der Geschichte – liess die Abgründigkeit der Geschichte sehr schmerzlich spürbar und bewusst werden: Die Sünde, die lauert, der Brudermord – sie heben den Ur-Segen nicht auf. Die Erfahrung des Bösen wird dadurch nicht erträglicher, sondern noch bedrängender, anstössiger und dramatischer.

Die Laiinnen fragten: Weshalb wurde uns denn meistens etwas anderes beigebracht? Weshalb mussten wir an die sieben Tage der Schöpfung glauben, aber der die Schöpfung tragende Segen wurde unterschlagen? Weshalb wird immer noch die Adam/Eva/Schlangen-Geschichte als Sündenfall-Geschichte bezeichnet, obgleich erst in der Geschichte vom Brudermord von Sünde die Rede ist? Wie verhält sich das Setzen auf den nie widerrufenen Segen und die unteilbare Menschenwürde zur mörderischen Missachtung dieser Menschenwürde, zum lauerten Bösen? Was geschieht in diesen elementaren und widersprüchlichen Geschichten, mit diesen provokativen Inszenierungen? Es war eine der stärksten Erfahrungen und Einsichten in der Reflexion nach dem *jeu dramatique*: Theologische Schemata und Begriffe mit dem Anspruch, Erklärungen zu bieten, halten der Geschichte nicht stand. Scheinbare *Erklärungen* des Bösen verharmlosen.

Dass die Laiinnen ihre theologischen Beobachtungen und Fragen im Anschluss an das *jeu dramatique* deutlich, profiliert und für die beteiligten theologischen Experten höchst anspruchsvoll ins Spiel brachten, war kein Zufall. Das Bibliodrama gibt eine gemeinsame Basis ohne Unter- und Überordnung bei den Teilnehmenden, ohne Machtgefälle zwischen Experten und Laiinnen. Die theologische Reflexion, ein unverzichtbarer Bestandteil des *jeu dramatique*, findet gemeinsam statt: Die Teilnehmenden bringen *ihre* religiösen und

⁵ Im „jeu dramatique“ (aus der Theaterpädagogik übernommen), wählen die Teilnehmenden aus einem Bibeltext eine Rolle (eine Person, ein Gefühl, einen Gegenstand usw.), die sie dann während des Spiels eigenständig und pantomimisch verkörpern. Der Bibeltext, der langsam und mit vielen längeren und kürzeren Pausen gelesen wird, bildet den roten Faden für das (weitgehend improvisierte) Spiel. Ich beschreibe ein Beispiel (zu Lk 15,11-32) in: Balance zwischen Nähe und Distanz – das Spiel mit biblischen Texten, in: J.Rogge/ W.Triebler (Hrsg.): Wirkungen. Der Umgang mit der Bibel im Wandel der Zeiten, Berlin 1999, 71-85, 71ff.

⁶ Im Blick auf einen den Texten angemesseneren Zugang weise ich hier nur auf Konrad Schmid: Die Unteilbarkeit der Weisheit. Überlegungen zur sogenannten Paradieserzählung Gen 2f. und ihrer theologischen Tendenz, in: Zeitschrift für Alttestamentliche Wissenschaft 114 (2002), 21-39.

theologischen Kompetenzen⁷ ein, ich *meine*. Es ist eine theologische Such- und Weggemeinschaft im Kleinen, ein Voneinander-Lernen, das Entdecken einer neuen Ebene, einer *Meta*-Ebene, in der unsere bisherigen Theologien, Laiinnen- und Theologentheologien, relativiert, in Frage gestellt, weitergeführt werden. Theologie erweist sich als anspruchsvoll und spannend. Theologie als Wissenschaft bewährt sich auch in der Fähigkeit zur Wissenschaftskritik, die nicht selten von ‚ausen‘ angestossen wird.

II. Eine Zwischenbemerkung zur Begrifflichkeit

Ich verwende den Ausdruck „Laientheologie“ als Bezeichnung für theologisches Nachdenken, für theologisches Fragen und Überlegen von Nicht-Fach-Theologinnen und -Theologen. Es geht um die theologische Kompetenz, die auch denjenigen zukommt, die nicht Theologie als universitäre Disziplin studiert haben.

Ich gehe davon aus, dass Theologie als Wissenschaft, wenn sie kein quasi-esoterisches Sonderwissen eines kleinen Clans sein soll, immer beides ist und wissenschaftlich reflektiert: Theologentheologie und Laientheologie.

Theologie ist *auch* Theologentheologie – ich habe das ja nun während 40 Jahren praktiziert und meistens gerne praktiziert. Aber, so meine These, Theologie kann, gerade wenn sie eine akademisch verantwortete und eine sich in der Lebenswirklichkeit bewährende Wissenschaft, Weisheit und Kunst bleiben will, nicht auf Theologentheologie begrenzt werden. Sie ist angewiesen auf Herausforderungen, Kritik, Entdeckungen, Einsichten, Mitsprache derjenigen Menschen, die auf ihre Weise kompetente Theologinnen und Theologen sein können, auch wenn sie nicht akademische Theologie studiert haben. Ich bringe damit nichts Neues. Historisch versierte Kolleginnen und Kollegen aus theologischen und nicht-theologischen Disziplinen könnten viele Beispiele aufzählen.⁸

Natürlich ist es nicht zufällig, dass mich diese Thematik schon lange beschäftigt. Ich war als Student beeindruckt vom theologischen Scharfsinn, der mir bei einem Schuhmacher begegnete – ich sehe diese Szene in seiner Werkstatt noch deutlich vor mir.

Bei meinem wichtigsten theologischen Lehrer in Bern, Kurt Stalder, wurde uns Studierenden einsichtig, dass Theologie, Praktische Theologie ebenso wie biblische Wissenschaft und Dogmatik ohne die Auseinandersetzung mit laientheologischen Perspektiven und ohne die kritische Reflexion und die Bewährung in der Lebenswirklichkeit wären wie Fische ohne Wasser.⁹

⁷ In meiner Taufuntersuchung (a.a.O.) versuche ich zu zeigen, dass das Wahrnehmen und Fördern der religiösen Kompetenz aller an der Taufe Beteiligten als ein zentrales Kriterium für eine evangeliumsgemässe Tauftheorie und -praxis gelten kann (61ff. 133ff. 162ff.).

⁸ Nachträglich bin auf einen überaus aufschlussreichen Aufsatz von Konrad Onasch aufmerksam geworden: Dostojewskij in der Tradition der russischen "Laientheologen", in: Dostoevsky Studies. Journal of International Dostoevsky Society 4 (1983), 113-124.

⁹ Vgl. Kurt Stalder: Sprache und Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes. Texte zu einigen wissenschaftstheoretischen und systematischen Voraussetzungen für die exegetische und homiletische Arbeit (Ökumenische Beihefte 38), Fribourg 2000 [Hrsg.v. Urs von Arx unter Mitarbeit von Kurt Schori und Rudolf Engler. Mit einem Geleitwort von Heinrich Stirnimann OP].

Mein Vorgänger in Basel, Walter Neidhart, konzipierte einen Konfirmandenunterricht, in dem die Jugendlichen nicht mehr als Objekte, sondern als *Subjekte*, als Subjekte mit eigener religiöser Kompetenz in Sicht kamen.¹⁰

Und der früh verstorbene Marburger Theologe Henning Luther plädierte für eine Praktische Theologie, die davon ausgeht, dass die einzelnen Subjekte „selbständige und kreative Produzenten religiösen Denkens (sind). Damit wird die Laienperspektive in die praktisch-theologische Reflexion eingeholt. ... Theologie kann nicht länger als normative Lehre verstanden werden, die verbindlich klärt, was und wie die einzelnen zu glauben haben. Wenn Theologie Reflexion des Glaubens ist, dann ‚produziert‘ *jeder*, der über Religion und Glauben nachdenkt, so etwas wie Theologie.“¹¹

In meinen 10 Jahren als Pfarrer in Thun ist mir deutlich geworden, wie fruchtbar und spannend es wird, wenn die Theologentheologie und die vielfältigen religiösen Stimmen und die theologischen Kompetenzen der LaiInnen (Frauen, Männer, Kinder) in ein gemeinsames Spiel kommen. Die gegen dreissig Interviews mit Pfarrerinnen und Pfarrern, die im Rahmen unseres Taufprojekts durchgeführt wurden, haben fast durchwegs gezeigt, wie aufschlussreich, theologisch anspruchsvoll und Wirklichkeit erschliessend dieses Zusammenspiel ist, wenn es lebens- und alltagsnah geschieht – und auf gleicher Augenhöhe.¹²

Sicher gibt es auch populistische und irreführende Laienperspektiven, so wie es ja auch klischeehafte und menschenverachtende Theologentheologien gibt. Klischees und Vorurteile lauern und schlagen zu – und dann kommt ein Kind und prägt das Bild vom Bauch Gottes, aus dem alle Menschen kommen. Es setzt damit den Anfang für eine Kritik der Vorurteils-Kraft und fordert heraus zu einer Theologie des Segens, des Erbarmens¹³, der „Geburtlichkeit“ (wie Hannah Arendt es nannte¹⁴) und der Würde, die jedem Menschen zukommt. Es weist damit auf Massstäbe für grundlegende Optionen, auch für das Zusammenspiel von LaiInnen- und Theologentheologie.

III. Zur theologische Kompetenz von LaientheologInnen

1. Kindertheologie

Viel gelernt habe ich in den seit 2002 erscheinenden Jahrbüchern zur Kindertheologie¹⁵ und aus dem ungemein anregenden Buch des amerikanischen Psychiaters Robert Coles „Wird Gott nass, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder“¹⁶.

¹⁰ Bahnbrechend in: Konfirmandenunterricht in der Volkskirche, Zürich 1964.

¹¹ Henning Luther: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 13.

¹² Im bereits zitierten Taufbuch (o. Anm. 3) finden sich dafür zahlreiche Belege.

¹³ Vgl. u. Anm. 38.

¹⁴ Hannah Arendt: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München/Zürich 1992 [Erstausgabe 1958], 15f. 167. 243; Arendt spricht auch von „Natalität“ (als Gegenbegriff zur „Mortalität“) und von „Gebürtlichkeit“.

¹⁵ Calwer-Verlag, Stuttgart.

¹⁶ Robert Coles: Wird Gott nass, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder, München 1994 [Mit 16 farbigen Kinderzeichnungen].

Ich beginne mit einem Beispiel aus unseren Berner Untersuchungen. Eine Katechetin berichtet von der für sie überraschenden Szene an einem der Unterrichtstage zum Thema Taufe, den sie mit ihrer Klasse (8- bzw. 9-jährige Kinder) durchführte. Der Unterricht war an diesem Tag in eine ganztägige Wanderung integriert; eine Einheit wurde von der Katechetin in einer wilden Flusslandschaft gestaltet.

Sie sitzt mit ihrer Gruppe am Wasser und erzählt die Geschichte von der Taufe Jesu. In der Rahmengeschichte kommen die den Schülerinnen und Schülern aus früheren Geschichten bekannten Kinder Ruth und Tobias vor. Bei der Stelle in der Geschichte, wo die göttliche Stimme mit der Zusage „Du bist mein geliebter Sohn!“ hörbar wird, unterbricht die Erzählerin die Geschichte und sagt aufgrund eines spontanen Einfalls zu den Kindern: „Ich glaube, dass Gott auch zu jedem von uns sagt: ‚Du bist mein geliebter Sohn, du bist meine geliebte Tochter.‘“ Weil sie die gesammelte Präsenz der Kinder wahrnimmt, gestaltet sie aus dem Moment heraus ein schlichtes Ritual. Sie schaut reihum jedes Kind an und sagt zu ihm: „Gott sagt zu Dir: ‚Florian, Du bist mein geliebter Sohn‘; Gott, sagt zu Dir: ‚Julia: Du bist meine geliebte Tochter‘“ usw. Nachdem sie den Satz zu jedem Kind gesagt hat, meldet sich zur Verblüffung der Katechetin ein Knabe und meint: „Sie haben sich selbst vergessen! Gott sagt auch zu Ihnen: ‚Du, Frau Ogi, bist meine geliebte Tochter!‘“

Die Katechetin (die in ihren Unterricht oft in sorgfältiger Weise einfache Rituale integriert) erlebt diese ganze Szene als sehr dicht: Die Geschichte von der Taufe Jesu ist in der aus dem Augenblick entstandenen Weiter-Erzählung und durch die Intervention des Schülers in einer überraschenden Weise neu gegenwärtig geworden.

Die Katechetin und der Schüler nehmen (ohne es sich bewusst zu sein) in ihrer Interpretation neutestamentliche Traditionen auf, in denen das mit „Sohn“ übersetzte Wort auch für Christinnen und Christen verwendet wird: sie sind „Söhne“ bzw. „Töchter“ (Gottes). Als sie von dieser Szene hört, sagt eine andere Katechetin zum Interviewer, es sei ihr ganz neu, dass im Neuen Testament nicht nur Jesus als Sohn Gottes bezeichnet werde. Der Knabe und die Katechetin stossen ein theologisches Nachdenken an, das auch für Fachtheologen anspruchsvoll wird, wenn sie sich darauf einlassen. Ich denke z.B. an die anthropologische Dimension von Jesusgeschichten und christologischer Texte. Inwiefern werden von hier aus neue Perspektiven auf das Verständnis der Menschenwürde eröffnet?

Ich füge einige Zitate aus der Untersuchung von Coles an. Ein elfjähriger Junge sagt:

Wenn ich an Gott denke, denke ich an Jesus, zum Beispiel, dass Er wirklich ein guter Freund für seine Jünger war. Er wollte nicht, dass die Menschen sich schlecht vorkommen, wie das viele von diesen Priestern gerne hätten, und Pastoren auch.

[...]

Manchmal sage ich etwas und gebe mir selbst die Antwort, und ich bin es wirklich selbst, der da antwortet, aber irgendwie hört es sich besser an als ich bin; ich meine, klüger. Es könnte doch sein, dass es Jesus ist, der mit mir spricht – ich meine, der meine eigene Stimme benutzt!

[...]

*Man sollte nicht so furchtbar sicher tun! Ich mag es nicht, wenn Leute behaupten, dass sie wissen, wie Gott ist und wie Er uns haben möchte!*¹⁷

Ein Mädchen sagt:

*Gott ist im Himmel, aber er ist auch in meinem Kopf.*¹⁸

Kritik und Unterscheidungskraft sind eindrücklich. Diese Kinder sind sich der eigenen bildhaften und denkerischen Konstruktion sehr wohl bewusst – ohne deshalb die Gottesfrage aufzugeben.

2. Liturgische Eigenständigkeit und theologisches Potential am Beispiel der Gutenachtrituale

In einem Interview erzählen Eltern auch von dem, was über die Taufe hinaus weiterhin präsent ist:

Der Pfarrer hat beim Taufgespräch auch gesagt – etwas, das wir dann mitgenommen haben – wenn man ein Kind hat, wie jetzt Clara (sc. die ältere Schwester des Täuflings). Er hat gesagt, er habe manchmal mit seinen Kindern am Abend ein wenig Vergangenheitsbewältigung gemacht. In dem Sinn, dass er fragte: „Was gefiel dir heute ganz gut?“ Aber auch: „Was gefiel dir nicht?“ Und so hat man dann dem Kind eigentlich auch von sich aus etwas sagen können, das sonst fast ein wenig eskaliert, weil man sich ja dann sofort angegriffen fühlt, wenn einem jemand sagt: „Das, was du gemacht hast, war nicht gut“. Und so verläuft das Gespräch ganz friedlich. (..) Bei Clara merken wir jetzt einfach schon, dass sie sich Gedanken macht, über all diese Sachen. (..) Das war etwas, das mich bei diesem Taufgespräch ganz stark geprägt hat.

Am Phänomen familiärer Abendrituale zeigt Christoph Morgenthaler¹⁹, dass Familien eine liturgische *Eigenständigkeit* entwickeln, die bisher von der Liturgiewissenschaft weitgehend unbeachtet geblieben ist. Familien kommen „als Subjekte liturgischen Handelns in Sicht“. Es zeigt sich eine „erstaunliche liturgische Alltagskompetenz der Eltern.

Nicht abgesichert durch liturgische Agenden, noch trainiert in Seminaren zur Liturgik oder stabilisiert durch jahrhundertealte kirchliche Institutionalisierungen führen Eltern ihre Kinder mitten im turbulenten familiären Alltag ‚in liturgicis‘ ein, ohne dass ihnen nur ‚mores‘ beigebracht werden“.²⁰

Ähnliche Beobachtungen macht Maurice Baumann und sein Team in Bezug auf die familiären Weihnachtsfeiern.²¹

¹⁷ Robert Coles: Wird Gott nass, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder, München 1994 [Mit 16 farbigen Kinderzeichnungen], 91f.

¹⁸ A.a.O., 96.

¹⁹ Christoph Morgenthaler: Abendrituale. Umriss einer ethnografischen Liturgik, in: Pastoraltheologie 97 (2008), 168-185.

²⁰ A.a.O., 182f. Es ist ein schönes Beispiel für den Alltag als „theologiegenerativen Ort“; dazu Stephanie Klein: Der Alltag als theologiegenerativer Ort, in: H.Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie. Band 1: Grundlegungen, Mainz 1999, 60-67.

²¹ Maurice Baumann / Roland Hauri (Hrsg.): Weihnachten – Familienritual zwischen Tradition und Kreativität (Praktische Theologie heute 95), Stuttgart 2008.

Die Liturgiewissenschaft steht hier vor neuen und anspruchsvollen Aufgaben und Lernprozessen.

Ich fasse einige Einsichten zusammen:

- Laiinnen zeigen ein spezifisches theologisches Potential.
- Die Laienperspektive erschliesst neue Erfahrungshorizonte und Lebenswirklichkeiten.
- Der Alltag erweist sich als theologiegenerativer Ort.
- Die Fachtheologie ist herausgefordert, dies ernstzunehmen.
- Wissenshierarchien werden relativiert.

3. Wechselseitige Intervention als Invention, als Entdeckung

Ich zeige dies an vier Beispielen.

a) Kein Herunterleiern und Blabla

Eine junge Mutter formuliert es so:

Ich möchte eine Taufe nicht irgendwie – ja – rein mechanisch, weißt du, das Zeug einfach heruntergeleiert und fertig getauft. Taufen kannst du ja in zwei Minuten, wenn's sein muss.

Eltern zeigen sich enttäuscht, wenn die Taufgespräche nur Smalltalk bleiben oder „mechanisch“, „formell“, „amtsmässig“ und als „Abhaken“²² verlaufen. Eine Mutter erzählt:

Ich hätte einfach gedacht, dass der Pfarrer noch ein wenig etwas sagen würde, etwas ein wenig Grundsätzliches und so. Ja, aber er hat uns einfach noch so ein Büchlein in die Hand gedrückt (lacht ein wenig) und (.) und eben (..) – ja, dort steht noch so ein wenig Zeug drin. [...] Nein, ich hätte wie ein wenig mehr erwartet.

Eine andere Mutter sagt:

Mir kam es bei Pfr. S. eher wie ein Abhaken vor, à la: Das muss man noch sagen und das und das (..) [...] Zu Pfr. H. hatten wir mehr Vertrauen, bei Pfr. S. waren wir nicht gerade froh, dass er wieder gegangen ist, aber wir dachten: „Ist wenigstens vorbei.“

Frau T. erzählt:

Ja, wir können ja schon auch etwas allgemein reden, und Blabla ist schon gut, aber dann möchte ich schon mal auch das Ritual anschauen. [...] Also, wenn wir im Taufgespräch gewisse Strukturen gesehen hätten. [...] Dein eigenes Wissen bringst du ja immer mit. Aber das Ritual hat ja auch einen Rahmen. Dann kannst du immer noch sagen: „Das will ich nicht so!“ Aber so ...

Über ihren jetzigen Pfarrer L. sagt ein junger Vater:

Doch, der weiss, worum es geht. Der baut schon von Anfang an Nähe auf. Und eben auch mit seiner Art, wie er kam und sich vorstellte, hatte man das Gefühl, doch, es ist etwas da. [...] Er war nicht so ein Schleicher. Er kam einfach und begrüßte uns und setzte sich hin. Dann begannen wir, über diese Sachen zu sprechen. Wir konnten über jedes Ding, das wir angesprochen haben, mit ihm reden.

²² Zitate aus den Interviews.

Die Erfahrung, in der eigenen theologischen Kompetenz als Mitsuchende und -findende wahr- und ernstgenommen zu werden, die Erfahrung eines wechselseitigen Einbringens und Intervenierens ist oft eine zentrale (neue) Erfahrung dessen, was als „religiös“ bezeichnet werden könnte – jenseits der Gleichsetzung von „religiös“ mit Vorurteil, Diskriminierung und Denkverbot.

b) Taferinnerung in Familien

Herr und Frau U. erzählen, wie sie dazu gekommen sind, den Tauftag zu feiern:

Herr U.: Schön ist die Kerze, die man dann mit nach Hause nehmen kann und die man einmal im Jahr hervorheben kann. Ich vergesse es zwar immer, aber meine Frau denkt daran. Es ist mir wichtig, dass man das anschauen kann. Frau U.: Es war die Idee des Pfarrers, wir kamen darauf im Taufgespräch, den Tauftag zu feiern. Das wäre mir nicht in den Sinn gekommen. Ich fand das eine gute Idee. Nun nehmen wir wirklich jedes Jahr, wenn Tauftag ist, die Kerze hervor, schmücken den Tisch, zünden die Kerze beim Frühstück an, schauen ein bisschen Fotos an, sprechen ein bisschen darüber und sagen dann ein Gebet für das Kind. Ich finde das schön. Herr U.: Das ist der Sinn der Taufe. Es soll nicht etwas Einmaliges sein, das dann erledigt ist, es ist doch etwas, das mit dem Kind mitgeht, als etwas Positives, das sollte hinüberkommen. Auch wenn es das nicht bewusst erlebt, aber es hat damals angefangen.

Die Eltern haben eine Anregung des Pfarrers aufgenommen. Sie führen sie eigenständig weiter. Eltern und Pfarrer spielen zusammen, auf gleicher Augenhöhe. Das jährliche Ritual ist der Anlass, die Taufe auch theologisch zu bedenken und sie als Lebensperspektive zu entdecken.

c) Taufformel

Die trinitarische Taufformel wird in den Interviews mehrmals genannt. Dabei zeigt sich, dass sie oft als seltsames Klanggebilde in Erinnerung bleibt. So erinnert sich ein Vater an den Akt, wo „der Pfarrer das Bébé im Namen äh und Dings getauft hat – das war bei Sebastian auch so“.

Die Formel kann auch das Besondere des Tauf-Augenblicks signalisieren.

I.: Was war das Eindrücklichste an der Tauffeier? Herr W.: ‚Ich taufe dich auf den Namen (.)' – also, ja, wie ist der Spruch gegangen? Frau W.: Das weiss ich auch nicht mehr genau. Herr W.: ‚Im Namen des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes taufe ich dich auf den Namen Steffi‘. Das hat mich ein wenig ... – also, ich bin dort gestanden und es ist mir schon ein wenig kalt den Rücken hinabgelaufen, und das, obwohl ich gesagt habe, ich bin nicht gerade ein gläubiger Mensch. Aber dort ist es mir schon kalt den Rücken hinuntergelaufen, als ich jetzt selbst gehört habe, dass das Kind getauft worden ist. Und das ist, glaube ich (.) – für Eltern, also jetzt für mich, ist das noch recht eindrücklich gewesen. Sehr schön (uschön).

Die Taufformel-Sequenz kann neue emotionale, kognitive, spirituelle und theologische Aspekte gewinnen, wenn die Pfarrperson ihre spezifische theologische Kompetenz einspielt, die Formel und die Verbindung des Namens des Täuflings mit den göttlichen Namen den Eltern im Taufgespräch erläutert und mit ihnen deutet.

Mir selbst ist eindrücklich geworden, wie Eltern sich auf solche lebensweltliche Deutungen der trinitarischen Formel einlassen, wenn sie sehen, dass in der

Formel in komprimierter Form Gotteserfahrungen und -begegnungen zum Ausdruck kommen, wenn sie dadurch zum Erschliessen *eigener* Gotteserfahrungen, Gottesbegegnungen und Gottesfinsternisse ermächtigt werden – und zum Abenteuer des *Selbst*-Denkens.

d) Veränderungen im Interview, in der Auseinandersetzung

Es ist oft spannend zu beobachten, wie die Interview-PartnerInnen während des Interviews neue Überlegungen anstellen, Vormeinungen revidieren, nachdenklich werden, Entdeckungen machen.

Das Interview ist eine relativ einseitige Begegnung. Aber wenn die Interviewten spüren, dass das Interesse an *Ihnen* leitend ist, an ihren Gefühlen, Fragen, Erfahrungen, Ambivalenzen, Fähigkeiten, und dass sie *gehört* werden, kann etwas in Gang kommen und sich bewegen.

Wo Menschen einander *begegnen*, auf gleicher Augenhöhe, kann sich etwas verändern. Prioritär ist oft nicht, miteinander zu *reden* (geredet wird meistens zu viel, auch in der Kirche, an der Universität und in der Politik), sondern zu lernen und Spass daran zu bekommen, aufeinander zu *hören*. Es gilt, achtsam aufeinander zu hören, voneinander zu lernen, die beidseitigen Kompetenzen zu respektieren, und *dann* auch in einen Dialog zu kommen, offen für Fremdes und bisher Unerhörtes, fragend und kritisch – und bereit, auch einmal zu sich selber Distanz zu nehmen.

4. Ambivalenzen

Es scheint mir keineswegs zufällig zu sein, dass ein zentrales Teil-Projekt innerhalb unserer empirischen Taufuntersuchung durch das Konzept eines Nicht-Fachtheologen initiiert wurde, nämlich durch das Ambivalenz-Konzept des Konstanzer Soziologen Kurt Lüscher. Ebenso wenig zufällig ist es, dass dadurch eine *interdisziplinäre* Untersuchung zustandekam, an dem auch der Alttestamentler Walter Dietrich massgeblich beteiligt war. Das Konzept erwies sich als ausserordentlich fruchtbar – gerade auch im Blick auf ein Zusammenspiel von fach- und laientheologischen Zugängen.²³

Ambivalenzen bezeichnen nicht einfach Gegensätze, sondern viel präziser lebenswichtige Spannungsfelder, ein „zeitweiliges oder dauerndes Oszillieren“, manchmal auch ein „Hin- und Hergerissenwerden zwischen polaren Gegensätzen“²⁴. Es ist eine Spannung wie bei einer Geigen- oder Gitarren-Saite: Sie klingen, wenn die Spannung nicht aufgelöst wird. Beides ist aufeinander *bezogen* und ermöglicht kreative Lebendigkeit.

Es zeigte sich, wie sowohl in biblischen Texten wie bei Bestattungen, Taufen und kirchlichen Trauungen das Ambivalenz-Konzept wichtige Perspektiven eröffnet. Durch die Wahrnehmung von Ambivalenzen wie Zuwendung und Abwendung, Liebe und Hass, Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Trauer und Hoffnung, Wissen und Nicht-Wissen werden eingespielte (auch christliche) Weltbilder,

²³ Walter Dietrich / Kurt Lüscher / Christoph Müller: Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten. Eine neue interdisziplinäre Perspektive für theologisches und kirchliches Arbeiten, Zürich 2009.

²⁴ A.a.O., 133.

(schein-)eindeutige Überzeugungen, Machtverhältnisse und Beziehungsmuster in Frage gestellt.

Dies kann tief verunsichern. Ambivalenzen werden deshalb oft ignoriert, verdeckt oder abgewehrt. Das In-Frage-gestellt-Werden durch die Wahrnehmung von Ambivalenzen kann aber auch (wie die Interviews zeigen) als lebensförderliche Herausforderung erfahren werden. Das Suchen nach einem lebensfreundlichen Umgang mit Ambivalenzen kann gerade in anspruchsvollen und schwierigen Konstellationen innovative Suchprozesse ermöglichen. Es eröffnen sich überraschende Selbstbegegnungen, neue Orientierungen und Handlungsmöglichkeiten.

In der Laienperspektive wird dies sehr deutlich. Die Fallgeschichte von der neunjährigen Katja und ihrer Mutter, Frau Matter, zeigt eindrücklich, wie die beiden sowohl der Hoffnung als auch dem Unheilen, der Trauer und dem Schmerz in ihrer Lebensgeschichte Ausdruck geben. In anrührender Weise geschieht dies in einer Szene vor dem offiziellen Taufgottesdienst (in dem Katja getauft wird), wo die beiden auf eigene Initiative in der Kirche für den abwesenden suchtkranken Vater Katjas eine Kerze anzünden. Belastetes und beschädigtes Leben wird nicht verdeckt – und gleichzeitig eröffnen sich *in* einer schwierigen Situation unerwartete Perspektiven. Auf die Frage, ob denn der Vater Katjas an der Tauffeier teilgenommen habe, antwortet Frau Matter: *Nein. Das ist (.) – das war ein bisschen ein wunder Punkt bei Katja. Er war (...) – im Oktober (.) ging er in die psychiatrische Tagesklinik in B. Er hatte Probleme mit Drogen und (.) einfach (.) so etwas wie die Verbindung zu sich selbst verloren (.), irgendwie (.), er war einfach nicht in der Realität. (.) Er zweifelte dann auch die Vaterschaft an, sagte, er sei nicht der Vater von ihr [sc. der kleinen, erst vor kurzem auf die Welt gekommenen Schwester Katjas]. (.) Er kam ziemlich verletzend auf mich zu. Da merkte ich: Das schaffe ich nicht. Ich schaffe es nicht, ihm in diesem Rahmen zu begegnen. Das ist mir nicht möglich. (.) Und ich sagte es Katja. Sie war zuerst sehr traurig, und (.) dann fragten wir: „Was können wir machen (.), dass Papa trotzdem im Positiven dabei ist?“ (.) Und wir nahmen dann eine Kerze mit, die ich anzündete, bevor wir in die Kirche einzogen, für den Vater. Das wusste Katja, das hatten wir zusammen abgemacht. Und ich nahm die Kerze dann auch mit in den Raum.*

Und Katja sagte dann auch (.) – wie sagte sie es jetzt?, (.) wie sagte sie? – ... (.) Irgendjemand fragte wegen des Vaters. Und dann sagte sie: „Ja, Papa war auch dabei.“ Und ich dachte: Was? Und dann sagte sie: „Er hat durch das Kerzenlicht hindurchgespäht!“ Das war so klar für sie. Da merkte ich: Doch, sie konnte wirklich (.) einen guten Teil von ihm so mitnehmen.

Mutter und Tochter kreieren eigenständig ein schlichtes Ritual, das Ambivalenzen Raum gibt. Ihre eigene religiöse Kompetenz ist noch nicht erdrückt worden.

IV.

Worauf Lagentheologien die Theologentheologien aufmerksam machen können

1. Staunen, Stolpern und Wahrnehmung des Fremden

Am Anfang stehen sehr oft Staunen und Stolpern. Treibt jemand noch Wissenschaft, wenn er oder sie nicht manchmal noch staunt (wie ein Kind), stolpert, und vielleicht auch über sich selbst lachen kann?

Wahrnehmung von Wirklichkeit zeigt sich oft zuerst darin, dass es Wahrnehmung des Fremden ist. Solche Wahrnehmung des Fremden setzt die kritische Auseinandersetzung mit eigenen Sichtweisen und Kategorien – und mit tonangebenden „Denkkollektiven“ (wie Ludwik Fleck es treffend nannte²⁵) in Gang.

Gelebte Religion begegnet äusserst vielgestaltig, sowohl innerhalb wie ausserhalb kirchlicher Institutionen und offizieller Theologien. Das wird auch in Brüchen zwischen traditionellen bzw. dominanten theologischen Systemen, kirchlichen Ordnungen – und den Deutungsweisen heutiger Menschen sichtbar. Es ist nicht selbstverständlich, dieses Fremde als Fremdes wahrzunehmen und nicht gleich von gewohnten (kirchlichen bzw. theologischen) Deutungsmustern aus zu schubladiesieren. Auch der (vermeintlich) „normale Mensch ist Träger einer unbekanntes Kultur, die fast so fremd und beinahe im gleichen Masse erst zu entdecken ist wie die der Bororos“²⁶.

Pfarrpersonen erzählen, dass sie durch die grössere Achtsamkeit in ihren Begegnungen mit unterschiedlichsten Menschen und die unverstelltere Wahrnehmung ihrer *eigenen* noch unbekanntes Seiten und Abgründe eine stärkere Sensibilität für ihnen bisher fremde Lebenswelten und Perspektiven entwickelt haben. Das Suchen und tastende Entdecken bisher unbekanntes Welten und Sprachen ist wohl theologisch sachgemässer als jener „eifertige Austausch theologischer Formeln, dem der religiöse Profi sehr schnell anheimfällt“.²⁷

Coles berichtet von den komplexen theologischen Reflexionsgängen eines Kindes, das dann zum Schluss bemerkt:

*Vielleicht erinnert sich Gott ja später daran, wie wir heute versucht haben, aus Ihm schlau zu werden und es nicht geschafft haben!*²⁸

2. Die Bedeutung von Atmosphäre und Emotionen

In den Interviews mit Laien zeigt sich immer wieder, wie stark die Atmosphäre die Deutungen bestimmt, wie entscheidend Gefühle die Art des Wahrnehmens

²⁵ Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv, Basel 1935 [Neuausgabe Frankfurt a. M. 1980, in 7. Aufl. 2008 (stw 312)]. Fleck hat viel von dem vorausgenommen, was Thomas S. Kuhn mit der Kategorie des „Paradigmenwechsels“ populär gemacht hat (in: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 1973 [20. Aufl. 2007]).

²⁶ Jean-Claude Kaufmann: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis, Konstanz 1999, 128.

²⁷ Manfred Josuttis: Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München [3. Aufl. 2000], 247.

²⁸ A.a.O., 184

prägen, und wie Laien und Laiinnen dies oft durchaus reflektieren, also den Gefühlen nicht einfach anheim fallen.

In den Fachtheologien ist die Einsicht oft noch sehr am Rand, dass es kein Denken ohne Gefühl gibt, „kein Erkennen ohne Gefühl, keine Handlung ohne Gefühl, keine Wahrnehmung ohne Gefühl“ (so Agnes Heller)²⁹ – und dass es zur Wissenschaft gehört, dies kritisch zu reflektieren. In fachtheologischen Diskussionen fällt mir oft auf, wie erhellend es wäre und dann auch ist, wenn die emotionalen Dimensionen nicht ignoriert, sondern mit reflektiert werden. Es ist noch relativ selten.

3. Der Alltag als theologiegenerativer Ort

In Diskussionen mit Theologiestudierenden und Pfarrpersonen wird immer wieder die Befürchtung geäußert, eine theologische Überlegung, eine Predigt oder eine Liturgie seien nicht mehr „theologisch“ oder werde banal, wenn sie *alltagsbezogen* sei.

Natürlich erfahren viele Leute in der Kirche und anderswo solche Banalisierungen. Aber die Banalisierung entsteht nicht durch den *Alltagsbezug*, sondern durch *mangelhaften und schludrigen* Alltagsbezug. Der sogenannte Alltag, wenn wir genau hinschauen, wenn wir aufmerksam und interessiert hinzuhören, wird zum Abenteuer (oder auch Drama) gleich um die Ecke. Dass *in* diesem Alltagsbezug Theologie ebenso spannend wie anspruchsvoll wird, ist allen deutlich geworden, die in unseren Projekten Interviews durchgeführt und sich den Laiinnen und Laien, Kindern wie Erwachsenen, ausgesetzt haben. Es hat mich gefreut, dass zwei neue bibelwissenschaftliche Qualifikationsarbeiten aus deutschen katholischen Fakultäten mit einem auch empirischen Zugang zeigen, weshalb Alltagslektüren von Laiinnen und Laien von der wissenschaftlichen Exegese nicht ignoriert werden sollten.³⁰

4. Perspektivenwechsel und „Sprachenstudium neuer Art“ angesichts von Traditionsabbrüchen und -umbrüchen

„Erwarten wir TheologInnen, dass Menschen unsere Sprache sprechen und unsere Sprachmuster kennen, ohne dass wir in gleichem Mass dazu bereit sind, ihre Sprache zu lernen?“ fragt die katholische Religionspädagogin Claudia Hofrichter.³¹ Und der systematische Theologe Klaus Tanner: „Wer könnte behaupten, heute gäbe es in den Kirchen genug Kenntnis der ‚Sprachen‘ und Artikulationsformen, in denen Menschen ... sich mit der Frage beschäftigen, was letztlich vertrauenswürdig ist, woran man ‚sein Herz hängen‘ kann oder vielleicht

²⁹ Zitiert bei bei Carola Meier-Seethaler: Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft (Beck'sche Reihe 1229), München 1997, 160.

³⁰ Christian Schramm: Alltagsexegesen. Sinnkonstruktion und Textverstehen in alltäglichen Kontexten, Stuttgart 2008; Sonja Angelika Strube: Bibelverständnis zwischen Alltag und Wissenschaft. Eine empirisch-exegetische Studie auf der Basis von Joh 11,1-46, Münster 2009.

³¹ In: Täglich neu in die Taufe hineinkriechen. Ein Monopol als pastorale Chance, in: B.Kranemann/G.Fuchs/J.Hake (Hrsg.): Wiederkehr der Rituale. Zum Beispiel die Taufe, Stuttgart 2004, 119-142, 129.

besser nicht hängt? Nur weil wir alle dieselben deutschen Worte verwenden, sprechen wir noch lange nicht dieselbe Sprache.“³²

Entscheidend wäre das Erlernen und Einüben von „Mehrsprachigkeit“³³, also ein „Sprachenstudium neuer Art“³⁴ – als elementare theologische Kompetenz.³⁵

LaientheologInnen erweisen sich dabei oft als beeindruckende SprachlehrerInnen. Fachtheologen und -theologinnen lernen es z.B. bei Jugendlichen im Projektunterricht, in der Erwachsenenbildung, im gemeinsamen sozialen Engagement. Sie lernen ihnen bisher unbekannte Sprachen in der Begegnung mit Liedermachern und Biologinnen, mit Dichterinnen und Friedhofgärtnern, mit Künstlern und Filmemacherinnen.

Das „Sprachenstudium neuer Art“ lässt vorsichtiger werden mit lamentierenden Urteilen über den „Traditions-Abbruch“, deren Messlatte traditionell-kirchliche Kategorien, Verhaltens- und Sprachmuster sind. Unsere Berner empirischen Untersuchungen (auch zu Weihnachten und den Abendritualen) zeigen dies deutlich. Ab-Brüche erweisen sich oft, wenn Fach-TheologInnen bei den bereits genannten Sprachlehrerinnen in die Schule gehen, als Traditions-*Umbrüche*. Traditions*umbrüche* sind fast immer mit dem *Machtverlust* der bisherigen Traditionsmonopolisten verbunden. Das weckt meistens Angst, Widerstand und Abwehr.

Aufschlussreich (und provokativ) scheint mir auch die Aufmerksamkeit für Traditions-Brüche zu sein, die neue Horizonte öffnen, z.B. die Infragestellung der jahrtausendelangen Missachtung und Abwertung von Frauen (und Kindern) auch in christlichen Kirchen und Theologien, die Neuentdeckung von Tauftraditionen, die bereits früh aus den dominanten christlichen Traditionen weggebrochen wurden wie z.B. Gal 3,28 – das Unterlaufen der Hierarchien von Macht, Klasse, Gender, religiöser Herkunft, Schicht, Bildung, Ethnie – oder die Aufarbeitung der durch christliche Traditionen legitimierten Menschenrechtsverletzungen vielfältigster Art.

Ich setze darauf, dass Abwehr und Widerstände gegen die genannten heilsamen Traditionsabbrüche und -umbrüche in Kirchen und Theologien transparent gemacht und angegangen werden können, nicht zuletzt dank Bewegungen „von unten“ und ihrer kompetenten theologischen Reflexion.

Ich setze auch darauf, dass tiefliegende Ängste vor Traditionsabbrüchen und -umbrüchen durch neue, lebensfreundliche Erfahrungen und Einsichten erträglich und vielleicht sogar überwunden werden können – auch durch die Einsicht, dass die Theologentheologien an Gehalt, Relevanz und Wissenschaftlichkeit gewinnen, wenn sie sich auf die Wahrnehmungen, Einsichten und

³² In: Analyse als Resistenzkraft. Einen Kurs steuern im Wandel, in: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.): Kirche – Horizont und Lebensrahmen. Weltsichten, Lebensstile, Kirchenbindung. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2003, 77-79, 77.

³³ In meiner Taufuntersuchung hat sich diese Kompetenz als nicht zu unterschätzende theologische Herausforderung erwiesen (a.a.O., 87ff. und passim).

³⁴ Peter Cornehl: Homiletik und Konziliarität, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 65 (1976), 490-506., 500.

³⁵ Eine eindringliche Darstellung findet sich bei Michael Klessmann: Theologische Identität als Dialogfähigkeit zwischen Tradition und Situation. Praktisch-theologische Perspektiven zum Studium der Theologie, in: Praktische Theologie 35 (2000), 3-19.

Herausforderungen von Lientheologien einlassen und das „Sprachenstudium neuer Art“ nicht ignorieren, bereits im Theologiestudium.³⁶

„So kommen wir denn alle aus Gottes Bauch“

Im biblischen Buch der Sprüche (in Kap. 8, 24f.) wird die Geburt der „Weisheit“ geschildert. Gott wird wie eine gebärende Frau dargestellt.³⁷ Die Weisheit kommt als Gottes erstgeschaffenes Geschöpf aus Gottes Bauch.

Das für menschliches Leben konstitutive göttliche Mitgefühl und Erbarmen (hebräisch: rachamim) ist unlöslich mit Gottes Mutterschoss (rächäm) konnotiert.³⁸

Bei Hannah Arendt (die Laien- und Theologentheologie in sich vereinte) lesen wir:

„Das ‚Wunder‘ besteht darin, dass überhaupt Menschen geboren werden, und mit ihnen der Neuanfang, den sie handelnd verwirklichen können kraft ihres Geborens. Nur wo diese Seite des Handelns voll erfahren ist, kann es so etwas geben wie ‚Glaube und Hoffnung‘. [...] Dass man in die Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien ‚die frohe Botschaft‘ verkünden: ‚Uns ist ein Kind geboren‘.“³⁹

³⁶ Im Blick darauf, was dies hermeneutisch bedeuten könnte, habe ich in den Berner Taufuntersuchungen (o. Anm. 3) einige Erkundungsgänge dokumentiert. Überaus aufschlussreich sind die Überlegungen bei Regina Sommer: Kindertaufe - Elternverständnis und theologische Deutung (Praktische Theologie heute 102), Stuttgart 2009.

³⁷ Vgl. Susanne Gorges-Braunwarth: "Frauenbilder – Weisheitsbilder – Gottesbilder" in Spr 1-9. Die personifizierte Weisheit im Gottesbild der nachexilischen Zeit, Münster 2002, 291ff.

³⁸ Vgl. Silvia Schroer / Thomas Staubli: Die Körpersymbolik der Bibel, Darmstadt 1998 [2. überarb. Aufl. 2005], 86ff. („Die Mutterschössigkeit Gottes“).

³⁹ A.a.O. (o. Anm. 14), 243.